

Rein in die Wildnis

Ein weitverzweigtes Netz von Naturpisten überzieht das albanische Hinterland. Velofahrer teilen sich die Strassen mit Ziegenhirten, Schweinen und vereinzelt Geländeautos. Eine Entdeckungstour. VON ANDREA KUCERA

Der alte Mann streckt uns unverhofft eine Handvoll Baumtütse entgegen. Seine Handflächen sind von tiefen Furchen durchsetzt, die Füsse stecken in verstaubten Bergschuhen. Trotz der Mittagshitze trägt er einen Anzug aus gewebtem Tuch und ein gebügeltes Hemd. Er hat die Nüsse am Wegrand aufgesehen, jetzt teilt er seine Ausbeute mit diesen Fremden, die sich auf einem Bike Richtung Shoshit-Pass hinaufkämpfen.

In der Geste des Alten steckt der ganze Zauber des Reiselandes Albanien: Wohin man sich wendet, man begegnet einem Lächeln, einer dargebotenen Hand, einem freundlichen Blick. Die Leute füllen unaufgefordert unsere leeren Trinkflaschen mit Quellwasser, oder sie decken uns mit frisch gebackenem Brot und Schafkäse ein. Geld als Gegenangebot nehmen sie nicht oder nur widerwillig an.

Der Geruch von Cannabis

Wir, das sind zwei Freundinnen aus der Schweiz und unser Guide Tobi Gessler, den wir beim Rekognoszieren neuer Bike-Strecken begleiten. Gessler ist im Kanton Zürich aufgewachsen. Er war früher Sozialarbeiter beim Hilfswerk Heks und Velokurier, bevor er ein Nachdiplomstudium in Entwicklungszusammenarbeit machte. Seit dreieinhalb Jahren lebt er nun in Albanien. Zunächst entwickelte der 36-Jährige dort im Auftrag einer amerikanischen NGO Konzepte für die schulische Integration behinderter Kinder; in der Freizeit erkundete er mit dem Mountainbike das Hinterland von Tirana. Und kam zum Schluss: Albanien ist ein Paradies für Biker. Im Sommer 2015 hängte er den Job als Entwicklungshelfer an den Nagel und gründete ein eigenes Unternehmen.

Ausser im Umkreis der grossen Städte gibt es im albanischen Hinterland nur wenige geteerte Strassen, dafür ein weitverzweigtes Netz an Naturwegen. Als Velofahrer teilt man diese mit Ziegenhirten, Schweinen, Pferdegespannen und Allradfahrzeugen. Je weiter man sich in die Berge hineinwagt, desto unwegsamer das Gelände, desto unvergesslicher auch die Begegnungen. Unvergessen der Bauer mit seinem riesigen Jutesack, den wir auf dem Nachhauseweg antreffen. Er duckt sich verstohlen an den Wegrand, als wir vorbeifahren. Bald ist klar, weshalb: Der Sack verströmt den unverwechselbaren Geruch von Cannabis. Auch das ist Albanien, eine Hochburg des illegalen Hanfabbaus.

Tobi Gessler ist überzeugt, dass er durch die Förderung des sanften Tourismus seinen Teil zur Emanzipation des Landes auf dem Westbalkan beitragen kann. 50 Jahre lang, von 1944 bis 1992, war Albanien kommunistisch regiert und fast komplett von der Aussenwelt abgeschnitten. Der demokratische Übergang verlief schleppend, der Wirtschaftsmotor kam nur stotternd in Gang. Auf den Aufschwung der 2000er Jahre folgte die Finanzkrise. Das Land kämpft noch heute mit Korruption und Schattenwirtschaft, die Arbeitslosenquote beträgt rund 17 Prozent. Jüngst haben sich die konjunkturellen Aussich-

Gut zu wissen

Anreise: Es gibt keine Direktflüge aus der Schweiz nach Tirana. Gute Angebote ab Zürich mit Zwischenstopp in Ljubljana findet man bei Adria Airways oder mit Zwischenstopp in Belgrad bei Air Serbia. Ab Mailand verkehren Direktflüge mit der Fluggesellschaft Blu-Express.

Anbieter: Mehrtägige Mountainbike-Touren bietet derzeit nur Tobi Gesslers Unternehmen Ride Albania Mountain Biking an. Informationen entweder auf www.ride-albania.com oder bei Baumeler Reisen: www.baumeler.ch. Rundtouren mit dem Rennvelo können bei



Fast schon ein Highway: Nur stellenweise ist die Strecke von Shkoder nach Benë in so gutem Zustand.

SBYLLE BALMARTNER

ten gebessert; grosse Hoffnungen setzt man vor allem in den Fremdenverkehr – und das mit gutem Grund: Im Westen lockt eine 362 Kilometer lange Küstenlinie mit Sandstränden, verborgenen Buchten und Deltas, in der östlichen Hälfte des Landes erheben sich zerklüftete, von Flusstälern durchsetzte Berge. Mittendrin liegt Tirana, die quirlige Hauptstadt mit ihren Strassencafés, den offenen Märkten und dem Gewirr von Kabeln über den engen Gassen.

Die Strasse existiert nicht mehr

Gegen drei Uhr nachmittags erreichen wir endlich die Passhöhe. Der Blick gleitet über herbstlich gefärbte Laubwälder hinab in ein gewundenes Tal. Unser Etappenziel liegt irgendwo weit unten im Dunst – ab jetzt kommen die Scheibenbremsen zum Einsatz. Die Strecke von heute ist unser Guide bereits einmal gefahren, am nächsten Tag werden wir ins Unbekannte aufbrechen. Denn Gessler ist dabei, sein Repertoire an Tages- und Mehrtagestouren zu erweitern. Mit Hilfe von Google Maps und Satellitenbildern hat er am Computer eine Route in der Nähe des Koman-Stausees zusammengestellt. Er weiss, dass es eine Verbindung von Shkoder in die Ortschaft Benë und weiter bis zur Staumauer gibt. Dort wollen wir ein Touristenboot besteigen und uns in eine einsame Buch-

der Firma Cycle Albania gebucht werden: www.cyclealbania.com.

Übernachten: In Tirana ist das an einer ruhigen Quartierstrasse gelegene Hotel Antigone zu empfehlen. Die Zimmer sind schlicht, aber stilvoll eingerichtet. Das Frühstück wird im Innenhof eingenommen. Einen Besuch wert ist das auf Slow Food spezialisierte Restaurant Mrizi i Zanave in Lezhë. Alle Zutaten stammen vom eigenen Betrieb oder von umliegenden Bauernhöfen. Das Gasthaus verfügt über eine Handvoll Zimmer. Ein üppiges Frühstück ist im Preis inbegriffen: www.mrizizanave.com.

Unser Etappenziel liegt irgendwo weit unten im Dunst – ab jetzt kommen die Scheibenbremsen zum Einsatz.

befördern lassen. So weit der Plan. Nicht ersichtlich wird auf der Karte, ob es sich um eine geteerte Strasse, eine Schotterpiste oder einen Trampelpfad handelt. Es gibt nur eine Möglichkeit, dies herauszufinden: in den Sattel und rein in die albanische Wildnis.

Bereits nach wenigen hundert Metern sind wir nur noch am Fluchen. Die «Strasse» verzweigt sich in eine Vielzahl von Sandpisten. Offensichtlich ist hier schon jahrelang niemand mehr durchgefahren, dieser Weg existiert nur auf der Karte. Da es in der Nacht geregnet hat, ist das Gelände mit Pfützen übersät. Sobald wir uns nähern, hüpfen quakende Frösche aus dem kühlen Nass in die Büsche. Am Wegrand wachsen Erdbeer- und Granatapfelbäume. Immer wieder müssen wir die Bikes durchs Gerümpel tragen, wir kommen nur im Schnecken-tempo vorwärts. Zum Glück kreuzen wir irgendwann die Hauptverkehrsachse, die in die Berge führt: eine mit Schlaglöchern durchsetzte Naturstrasse, die uns in diesem Moment wie ein Highway vorkommt.

Uns ist klar, dass wir unser Tagesziel nach der Schkerei kaum erreichen werden. Trotzdem fahren wir weiter, das Abenteuer ruft. In den nächsten Stunden zählen nur die blökenden Schafe

und die Heuhaufen, die Gesteinsformationen und die satten Wiesen. Wir wissen, dass es entlang der Route mehrere Streusiedlungen gibt, wo man im Notfall Unterschlupf findet.

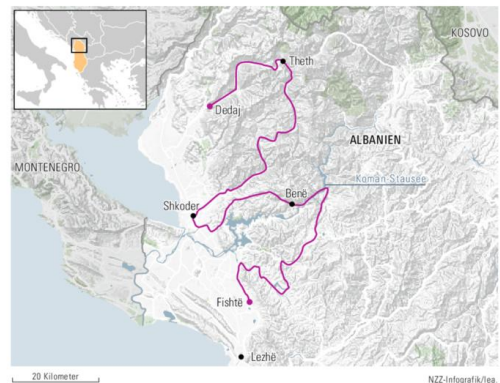
Die Sonne steht schon tief am Himmel, als wir auf einer Hochebene von einem Hirten angesprochen werden. «Wohin des Weges?», fragt er freundlich. Und schüttelt ungläubig den Kopf, als ihm Tobi Gessler auf Albanisch unsere ursprüngliche Destination nennt. Diese verrückten Touristen! Wir beschliessen, dem Rat des Mannes zu folgen und im nächsten Weiler unser Nachtlager aufzuschlagen. Der Hirte gibt uns die Adresse des Dorflehrers von Benë mit. Wir erreichen Mirashs Haus mit den letzten Sonnenstrahlen.

Selbstgebrannter Schnaps

Der 59-Jährige empfängt die unerwarteten Gäste mit offenen Armen. Und so endet der Tag, wie so mancher Tag in Albanien endet: am Tisch bei einem Glas selbstgebranntem Traubenschnaps. Mirash lebt hier mit seiner Frau und dem arbeitslosen Sohn in einem schmucklen Steinhäus. Im Stall stehen ein Esel,

eine Kuh und ein Schaf beieinander, im Garten wachsen Traubenstöcke, Mais, Tomaten, Kartoffeln und Karotten. Zurzeit ist die Tochter mit dem Enkel auf Besuch. Sie lebt mit Mann und Familie in Shkoder und hat von dort Pasta, Öl und Streichhölzer sowie die Post der letzten Monate mitgebracht. Mirashs Briefkasten steht im Bezirkshauptort, vier Autostunden von Benë entfernt. Auch das ist Albanien: ein von Landflucht geprägter Flecken Erde, in dem Service public ein Fremdwort ist.

Am nächsten Morgen stehen in der Küche drei Gläser mit warmer, gesalzener Milch bereit. Wir bezahlen für Kost und Logis, bevor wir uns erneut in den Sattel schwingen. Tobi Gessler hat längst eine Idee: Er möchte hier gerne in Zukunft mit Gästen übernachten. Gelingt es, für die ersten paar Kilometer eine Alternativroute zu finden, ist Benë gut in einer langen Tagesetappe erreichbar, die landschaftlich schwer zu toppen ist. Mirash bleibt noch lange am Tor stehen und winkt uns nach. Er weiss zu diesem Zeitpunkt noch nichts davon, dass der ausländische Guide schon im Frühling wiederkommen wird, um ihn als Geschäftspartner zu gewinnen.



NZZ-Infografik/tea